

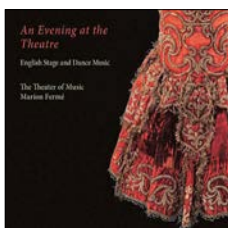


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Early Moderns – The (Very) First Viennese School; Quicksilver (2016); Quicksilver Baroque

Von Buonamente und Bertali über Schmelzer und Kerll bis hin zu Biber und Fux spannt sich der Bogen dieser Sammlung von Sonaten und anderen Instrumentalstücken, die zwar nicht alle in oder für Wien komponiert wurden, aber einen Bezug zur kaiserlichen Metropole herstellen lassen. Das nordamerikanische Ensemble Quicksilver bringt sie als Klangdelikatessen dar und lotet sie tief aus, anstatt sich mit oberflächlichen Effekten zufriedenzugeben. Die innere Ruhe, die hier bei aller Beweglichkeit zur Geltung kommt, verleiht der Musik eine angemessene Majestät, die warmen Klangfarben tun ihr Übriges.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

An Evening At The Theatre. English Stage And Dance Music; The Theater of Music, Marion Fermé (2020); Ramée

London 1685. Das Publikum strömt schon zu dieser Zeit in die Theater und will unterhalten werden. Zu den recht unterschiedlichen Gattungen gehört zu dieser Zeit gerade noch die „Masque“ – eine sehr englische Melange aus Schauspiel, Musik, Gesang und Tanz. Einen schönen Einblick in die recht unterschiedliche Musik solcher Aufführungen gibt dieses Album. Die gewählte kleine Besetzung ist authentisch, die Stücke auch, obwohl sich keine einzige dieser Masques vollständig erhalten hat. Mit hoher künstlerischer Qualität handelt es sich um eine typische Ramée-Produktion.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Sonate Nr. 2 BWV 1003, Partiten BWV 1004 und BWV 1006; Frank Peter Zimmermann (2020/21); BIS (SACD)

Dies ist der erste Teil von Frank Peter Zimmermanns Gesamteinspielung der Sonaten und Partiten für Violine solo von Johann Sebastian Bach. Zimmermann hat gewagt, was sein großes Vorbild David Oistrach und einige andere namhafte Geiger nie getan haben: wenigstens einmal im Aufnahmestudio die Herausforderung anzunehmen, sich mit diesem Bach'schen Violinkosmos auf Tonträger zu verewigen. Größten Respekt vor Bach haben sie alle, auch Frank Peter Zimmermann. Schon mit den Violinsonaten BWV 1014-1019 ließ er als hochkompetenter Bach-Interpret aufhorchen und legte 2007 mit dem Pianisten Enrico Pace eine Referenzaufnahme vor (Sony). Auch seine Einspielung der Violinkonzerte mit den Berliner Barock Solisten (Hänssler) sowie der „Goldberg-Variationen“ in Streichtrio-Fassung mit Antoine Tamestit und Christian Poltéra setzten interpretatorisch Maßstäbe (BIS).

Zimmermanns Bach-Interpretation trägt eine sehr persönliche Handschrift, sie vermittelt zwischen einer klangvoll „romantischen“ und einer „historisch informierten“ Sichtweise, sie fügt Verzierungen in Wiederholungen hinzu. Doch dies ist nicht nur ein schöner, rund klingender Bach, sondern eine weitsichtige Interpretation in einem völlig plausiblen Erzählstil. Proportioniert, mit Augenmaß, durchdacht bis in den letzten Winkel. So spricht Zimmermanns Bach ganz einfach, schlicht und nie forciert. Hier wird Bach erklärt, die Struktur offengelegt. Das scheint alles so einfach zu sein, doch es ist so schwer. Die Arbeit, die dahinter steht, ist kaum zu ermessen. So ist wohl auch zu verstehen, was Frank Peter Zimmermann über Bach sagt: „Bachs Musik gibt mir so viel Hoffnung und Kraft und zeigt mir meine geigerischen Grenzen und Möglichkeiten so gnadenlos auf. Diese Violinsoli sind wie ein gewaltiger Baum, der mich schützt und gleichzeitig erdrückt“.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Viola Virtuosa. Bach: Fantasia Cromatica BWV 903; Reger: Drei Suiten für Viola solo op. 131d; Biber: Passacaglia; Cassadó: Suite; Ysaë: Solosonate op. 27 Nr. 4; Veit Hertenstein (2020); Hänssler

Lange war die Bratsche das „Stiefkind“ der Streichinstrumentenfamilie. Doch die Zeiten haben sich geändert. Yuri Bashmet attestierte der Viola einen „kalten, tragischen Klang“, in einem Interview von 1993 spricht er auch von „dramatischen, lyrischen, ja mystischen Qualitäten, einem Klang, der die Gegenwart ausdrückt, der die Schwingungen des 20. Jahrhunderts in sich birgt“. Heute ist die Bratsche als Soloinstrument fest etabliert, vorbei sind die Zeiten, als sie als ein Zwitter für minderbegabte Geiger missverstanden wurde.

Welchen Ausdrucksradius die Viola abzudecken vermag, verdeutlicht die Aufnahme mit Veit Hertenstein, der seit kurzem auch Bratschist im Schumann Quartett ist (als Nachfolger von Liisa Randalu). Vom Barock bis ins 20. Jahrhundert hinein ist die Viola hier als Trägerin einer ganz eigenen klanglichen Aura zu erleben, eben in dieser singulären Position zwischen Cello und Violine. Hertenstein macht bekannt mit einigen Transkriptionen, die hier erstmals erscheinen, Gaspar Cassadós Cellosonate und der Violin-Solosonate Nr. 4 von Eugène Ysaë. Beide Werke wirken auch auf der Viola sehr gut, es ist so, als würde man ein Bild in anderen Farben malen.

Bachs starke Botschaft teilt sich immer mit, auch Kodálys Transkription der „Fantasia Cromatica“ BWV 903, die am Beginn des Programms steht, ist da keine Ausnahme. Dasselbe ließe sich über Biber's Passacaglia aus den „Rosenkranz-Sonaten“ sagen. Originalkompositionen sind Max Regers drei Suiten op. 131d, die an die Tradition von Bach anknüpfen. Veit Hertenstein meistert die erheblichen instrumentalen und gestalterischen Herausforderungen dieses Programms technisch sehr souverän und mit einem Ton, der auch subtilste Klangfacetten kennt.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

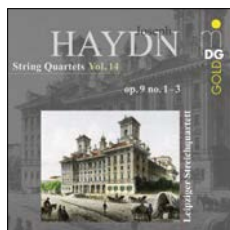
Bach: Cellosuiten Nr. 1-6; Michael Vogt (2020/21); RETROworks

Das vorliegende Doppelalbum ist aus dem ersten Corona-Lockdown erwachsen, der auch die Musiker der Wiener Symphoniker zu Untätigkeit im Ensemblespiel und der Entwicklung neuer Formate nötigte. Michael Vogt, seit 1994 Mitglied der Cellogruppe der Wiener Symphoniker und seit 2012 Erster Solocellist, spielt Bachs sechs Solosuiten auf einem Cello von Giovanni Grancino, Mailand 1705, aus der Sammlung der Angelika Prokopp Privatstiftung.

In höchst transparenter und raumgreifender, vielleicht etwas überresonanter und zu detailgenauer Aufnahmeakustik interpretiert Vogt die sechs Werke mit feinem Klanggefühl, klugem Liniensgepür und stetem Bewusstsein für die auf ein Instrument konzentrierten polyphonen Aspekte. In den schnelleren Sätzen nutzt er den Bogen häufig höchst ökonomisch und lässt die Haltetöne und -akkorde so in ganz anderer Weise aufblühen als andere Interpreten. So ergibt sich große Lebendigkeit, die die einzelnen Sätze in agogischer als auch in dynamischer Hinsicht gelegentlich auch etwas spreizt und einen fast französischen Gambenton miterklingen lässt – eine spannende Perspektive, die zu neuer Auseinandersetzung mit den scheinbar altbekannten Stücken einlädt.

Was im regelmäßigen Konzertbetrieb gerade für Orchestermusiker häufig ins Hintertreffen gerät, die individuelle Auseinandersetzung mit dem musikalischen Detail und die selbstbestimmte Sicht auf scheinbar Altbekanntes, kostet Vogt hörbar aus und bietet einen eigenen Zugang, ein eigenes Konzept von tiefer emotionaler Emphase und in sich stimmiger, schlüssiger Gesamtwirkung. Leider ist der Begleittext bedenklich knapp geraten, selbst der Wiener Aufnahmeort wird nicht genannt.

Jürgen Schaarwächter

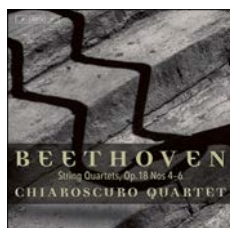


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Haydn: Streichquartette op. 9 Nr. 1-3; Leipziger Streichquartett (2021); MDG

Ein packender Finalsatz, der Unisoni mit wirbelnden Figuren kontrastiert und die Läufe der Geige durch Cello-Getrommel vorantreibt. Ein Adagio mit fahler Einleitung und süßem Gesang. Und ein wehmütiges Menuett. All das und noch viel mehr ist in den selten aufgeführten Quartetten op. 9 von Joseph Haydn zu entdecken, deren ersten Teil das Leipziger Streichquartett sehr lebendig interpretiert. Mit einer gesunden Balance aus Wärme, Transparenz und Virtuosität, angeführt vom ersten Geiger Stefan Arzberger, der – mit kleinen Ausnahmen – traumwandlerisch sicher spielt und das Klangbild vielleicht einen Tick zu sehr dominiert.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Streichquartette op. 18 Nr. 4-6; Chiaroscuro Quartet (2019); BIS (SACD)

Wie schon in der ersten Folge seiner Beethoven-Einspielung nutzt das Chiaroscuro Quartet auch hier die Möglichkeiten seiner mit Darmsaiten bespannten und mit historischen Bögen gespielten Instrumente, um extrafein zu differenzieren. Sei es bei der trippelschrittigen Artikulation im Andante scherzoso oder in den vibratolos geschärften Akkorden im Finale von op. 18 Nr. 4. Die Charaktere sind plastisch ausgeformt und mit eigenen Ideen angereichert. Besonders hübsch im Kopfsatz aus op. 18 Nr. 6, dessen neckischer Dialog zwischen erster Geige und Cello auch die Mittelstimmen mitfrotzeln lässt.

Marcus Stäbler



Mendelssohn Sinding Violinkonzerte Lea Birringer

Hofer Symphoniker
Hermann Bäumer

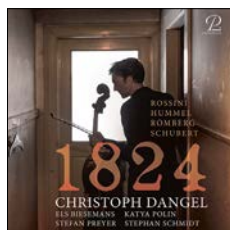


Foto: © Uschi Schmidt Fotografie

Erhältlich ab 22. April

www.leabirringer.com
www.rubiconclassics.com

RUBICON



Musik
★★★★
Klang
★★★★

1824. Rossini, Hummel, Rombert und Schubert; Christoph Dangel, Els Biesemans, Katya Polin, Stefan Preyer, Stephan Schmidt (2019/20); Prospero

Eine schöne Idee, das Jahr 1824 als Fokus für in diesem Jahr entstandene Kammermusik für Cello in Kombination mit verschiedenen anderen Instrumenten zu nehmen. Der krönende Abschluss mit Schuberts „Arpeggione-Sonate“ – klanglich interessant mit Gitarre statt Klavier – und der Auftakt mit Rossinis – wie ein instrumentaler Scherz daherkommendes – „Duo per Violoncello e Contrabasso“ zählen zu den bekannten Werken des Albums. Aber wer hat von Johann Nepomuk Hummels Cellosone A-Dur op. 104 gehört? Der Schüler Mozarts und Freund Beethovens kennt den Stil seiner Kollegen gut, hat aber spannende eigene Ideen, die grade im Klaviersatz weit in die Romantik weisen. Der farbenreich von Els Biesemans gespielte Hammerflügel-Part dominiert, aber in vielen Passagen gibt es gleichberechtigten Dialog zwischen den beiden Instrumenten – wie in Beethovens Cellosonen. Und das Trio e-Moll in der Besetzung Bratsche, Cello, Kontrabass von Bernhard Romberg – einem der ersten herumreisenden Cellovirtuosen der Musikgeschichte – ist ebenfalls eine lohnende Rarität. Auch hier changieren der klassische und frühromantische Ton.

Cellist Christoph Dangel spielt historisch informiert, motivisch detailreich auf einem Instrument der Zeit, souverän, aber tonlich ein wenig zu gerade, mehr Farbfacetten wären denkbar. Unterhaltsam ist der ausführliche Booklet-Text, der Monat für Monat Ereignisse des Jahres 1824 mit vielen Bildern schildert und die vier Komponisten darin vernetzt. Wer Informationen zu den eingespielten Werken finden will, muss aber ein wenig suchen. Vom Repertoire her ein spannendes Album. Auf dem Cover hätte man sich die Namen der Komponisten mindestens genauso groß gedruckt wie den Namen des Cellisten gewünscht.

Elisabeth Richter

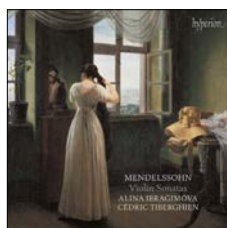


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schubert: Sonaten für Violine und Fortepiano D 384, 385, 408 und 574; Lena Neudauer, Wolfgang Brunner (2017); cpo

Schuberts Violinsonaten in „historisch informierter“ Interpretation mit Lena Neudauer und Wolfgang Brunner. Wir hören eine darbesaitete Lorenzo-Guadagnini-Violine von 1743, sowie zeitgenössische Hammerflügel von Franz Münzenbergers und Conrad Graf (in D 574). Daraus resultiert ein spezifisches Klangbild, das die Aufnahme wesentlich charakterisiert. Aus der Interpretation spricht große Expressivität. Da wird kraftvoll und beherzt musiziert, markig und akzentstark, manchmal auch schroff. Ein lebendiger Schubert, der in aller Deutlichkeit spricht.

Norbert Hornig

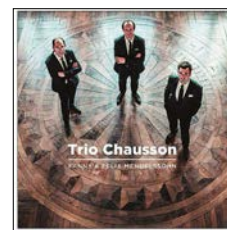


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mendelssohn: Violinsonaten MWV Q26, op. 4, MWV Q7 u. MWV Q18 (Fragment); Alina Ibragimova, Cédric Tiberghien (2021); Hyperion

Mendelssohns Violinsonaten, ein immer noch sehr vernachlässigter Werkkomplex, erscheint in dieser Interpretation mit dem kongenialen Duo Alina Ibragimova und Cédric Tiberghien in bestem Licht. Die beiden veranschaulichen auf höchstem Niveau, welche eine Inspiration, welche ein Leben in diesen Sonaten steckt. Ibragimovas schlanker, filigran zeichnender Ton mit fein dosiertem Vibratoausdruck passt ideal zu dieser vornehmen Musik. Wunderbar beseelt gestaltet die Geigerin langsame Sätze und Passagen, die schnellen Finalsätze prickeln und funkeln.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Hensel: Klaviertrio d-Moll op. 11; **Mendelssohn:** Klaviertrio d-Moll op. 49; Trio Chausson (2021); Mirare

Einen Monat vor ihrem Tod im Mai 1847 wurde Fanny Hensels Klaviertrio uraufgeführt, ein reifes, interpretatorisch nicht einfaches Werk. Die Wiedergabe bedarf großer Schlichtheit und Ehrlichkeit, der Kopfsatz ist besonders hinsichtlich der Balance zwischen Streichern und Klavier ausgesprochen heikel. Gerade der Beginn des Werks wird in der vorliegenden Einspielung durch die etwas zu starke Zurücknahme des Cellos der Violine gegenüber etwas beeinträchtigt.

Das ist schade, ist doch das Chausson Trio bestens aufeinander eingespielt und bietet einen einheitlichen, ästhetischen Zugriff; Steigerungen sind wunderbar ausmusiziert ebenso wie die sukzessiven oder abrupten Zurücknahmen, und die vier Sätze sind treffend charakterisiert und pointiert wiedergegeben. Dass es dennoch Verschleifungen in der einen oder anderen Violinfiguration gibt, die der ansonsten sehr überzeugenden Gesamtästhetik nicht ganz angemessen erscheinen, überrascht darum umso mehr.

1839 war das erste Klaviertrio von Fannys Bruder Felix entstanden, gleichfalls in d-Moll – technisch ähnlich schwer wie die jüngere Komposition. Hier fühlen sich die Musiker des Trio Chausson hörbar wohler: Jede Phrase, jede dynamische Schattierung, jede agogische Raffinesse ist punktgenau gesetzt, die Gesamtarchitektur noch souveräner ausgespielt als bei dem jüngeren Werk. Doch auch hier wird an teilweise etwas merkwürdigen Stellen und keineswegs konsequent Portamento eingesetzt, und gelegentlich ist der Violinpart nicht ganz exakt ausgearbeitet, was den Gesamteindruck etwas trübt. Aufnahmetechnisch ist die Produktion hier tadellos, Balance und Transparenz sind jederzeit gewahrt und gewährleistet.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Streichsextette op. 18 u. 36; Belcea Quartet, Tabea Zimmermann, Jean-Guihen Queyras (2021); Alpha

Der satte Ton des Cello-Themas setzt sofort Maßstäbe in den ersten Takten des B-Dur-Sextetts op. 18. Noch begleiten die anderen fünf Streicher, aber nur um die eindringliche Kantilene noch ein bisschen intensiver zu wiederholen. Die Homogenität und Wärme dieser sechs Streicher fasziniert. Man kennt dies vom mittlerweile mehr als „25 Jahre alten“ Belcea Quartet. Die Sextett-Besetzung agiert aber genauso überzeugend in der Klangmischung. Das ist kein Wunder bei so erfahrenen Kammermusikern wie der Bratschistin Tabea Zimmermann und dem Cellisten Jean-Guihen Queyras.

Man weiß, dass Brahms mit seinen ersten Kammermusik-Werken gerungen hat, seine eigenen frühen Streichquartette sogar vernichtete, weil sie seinem Anspruch nicht standhielten. Dass seine beiden Sextette eine Art „Übungen“ waren, um sich zu Quartetten einerseits und zur großen Sinfonie andererseits vorzuarbeiten, merkt man der Musik nicht an. Und in der Perfektion „treffen“ sich Komponist und Interpreten. Das Belcea Quartet mit seinen beiden Gästen setzt auf sehr ausgewogenen Klang, kein Instrument sticht heraus. Die drei Streicherpaare (je zwei Violinen, Bratschen und Celli) verschmelzen optimal.

Das Sextett zeigt mit analytischem Blick und kammermusikalischer Erfahrung Strukturen, vergisst aber nie das Musikantisch-Lustvolle. Da tänzelt das Scherzo des B-Dur-Sextetts mit Anmut, da rückt das Scherzo des G-Dur-Sextetts in sphärische Klangregionen, in denen die Pizzicato-Begleitung wie leise knisternde Funken wirken. Oder das Mendelssohn-artig huschende Finale „Poco allegro“ des G-Dur-Sextetts gerät niemals in Gefahr zügellos zu hasten, es wird gerade deshalb so spannungsvoll. Trotz des ins Sehnsüchtige gehenden romantischen Tons beider Sextette zaubern diese sechs Musiker hier ein klassisches Ideal.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Streichquartette Nr. 1-3, Streichquintett Nr. 2; Dudok Quartet, Lilli Maijala (2020/21); Rubicon (2 CDs)

Das Erste, was einen bei dieser Aufnahme förmlich anspringt, ist ihre Energie. Der Beginn des c-Moll-Quartetts von Brahms wirkt wie eine Feuerspur, die immer schneller brennt, im Finale des a-Moll-Quartetts bekommen die Akzente eine beinahe perkussive Wucht, ebenso wie im Kopfsatz des dritten Brahms-Quartetts.

Diese eruptive Kraft gehört zu den Markenzeichen der Einspielung, wie auch ihr sehr eigenes Klangbild. Das Amsterdamer Dudok Quartet streicht – was Brahms-Quartette angeht, wohl eine Premiere – auf Darmsaiten und mit klassischen Bögen. Damit erzielt das Ensemble eine große Transparenz und Flexibilität: Die Phrasen sind oft sehr sprechend geformt, das Vibrato ist sparsam dosiert. So entsteht ein breites Farbspektrum, mit einer Fülle an Kontrasten. Es umfasst ganz gerade gespielte, sirrende Akkorde und süßen Gesang, schroffe Attacken und weite Bögen.

Die Interpreten verwandeln den Notentext in eine emotional sehr dichte Erzählung. Wenn sie Forte-Passagen oder Tremoli als Ausdruck von Erregungszuständen durchleben oder fast atemlos vorandrängen, um im nächsten Moment zarte Melodien zu flüstern.

Ein packender Zugriff, bestärkt durch eine nahe Mikrofonierung. Etwas fremd sind die Portamenti, mit denen die drei Streicherinnen und ein Streicher vom Dudok Quartet manche Töne anrutschen, auch wenn das möglicherweise zu Brahms' Zeiten üblich war. Und der starke Nachhall wirkt für meinen Geschmack ein bisschen zu groß, zumindest in den drei Quartetten. Beim zweiten Streichquintett, mit der Bratscherin Lilli Maijala als Verstärkung, passt diese Tendenz zum orchestralen Sound etwas besser. Und auch da fesselt die Aufnahme mit Sorgfalt und Leidenschaft, mit Wärme und glühender Intensität.

Marcus Stähler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Wanderlust. Werke von Grieg, Dvořák, de Falla, Brahms, Martin; Boulanger Trio (2021); Berlin Classics

Die größte Entdeckung des Albums wartet am Schluss. Im Trio „sur des mélodies populaires irlandaises“ greift Frank Martin irische Volksmusikmelodien auf und macht sie zur Grundlage eines großartigen Stücks, das vor allem mit seinen eigentümlichen Rhythmen fesselt. Das Gegen- und Miteinander von geraden und ungeraden Taktarten erzeugt einen eckigen Groove – und den lebt das Boulanger Trio lustvoll aus.

Martins kaum bekanntes Meisterwerk bildet den Zielpunkt einer kammermusikalischen Reise, die im Zickzackkurs durch Europa führt und der Inspiration aus der Volksmusik nachspürt. Dabei offenbart das Trio seine Handschrift. Gerade in den drei „Ungarischen Tänzen“ von Brahms – vom Ensemble selbst arrangiert – und den „Canciones populares españolas“ von de Falla demonstrieren die Musikerinnen ihr blindes Verständnis, wenn sie immer wieder das Tempo variieren, den Klang von Klavier und Streichern mischen und ein breites Farbspektrum ausreizen. Dazu gehören auch vibratosatte Straßenmusiksounds der Geige und die rauen, geräuschhaften Attacken in de Fallas Flamenco-Satz „Polo“, an denen die Boulangers spürbar Spaß haben. In den Grieg-Arrangements finden sie einen romantischen Ton.

Hauptwerk des Programms ist das „Dumky-Trio“ von Dvořák. Auch dort entfachen die Interpretinnen eine große Ausdruckskraft und Beweglichkeit, erreichen aber sowohl in den hitzigen Passagen als auch in den Phasen tiefer Melancholie nicht jene Intensität, mit der Barnabás Kelemen, Nicolas Altstaedt und Alexander Lonquich in ihrer Aufnahme von 2020 Maßstäbe gesetzt haben. Trotzdem bleibt es ein schönes Album, mit dem Stück von Martin und den Trio-Bearbeitungen nach Brahms und de Falla als herrliche Bereicherungen des Repertoires.

Marcus Stähler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beginnings. Beethoven: Trio c-Moll op. 1 Nr. 3; Rachmaninow: Trio élégiaque Nr. 1; Bernstein: Klaviertrio 1937; The Silver Trio (2020); Coviello

Sie sind so jung wie die Komponisten und die Werke, die sie spielen. Die Schwestern Căcilia und Miriam Dörner, Geigerin und Cellistin, und der Pianist Stefan Man sind um die 20 Jahre alt, 2018 gründeten sie The Silver Trio. Beethoven war „schon“ 23, als er sein c-Moll-Trio veröffentlichte, Rachmaninow und Bernstein schrieben ihre Trios mit 19. Alle drei Werke – besonders stark Beethoven – zeigen das Potenzial der jungen Tonsetzer. Und die drei jungen Musiker – besonders profiliert Pianist Stefan Man – verstehen es, mit ihrer zupackenden und ausgefeilten Interpretation zu fesseln.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Čiurlionis: Werke für Klavier, arrangiert für Harfe; Joana Daunytė (2022); Naxos

Der Komponist und Maler Mikalojus Konstantinas Čiurlionis (1875-1911) war einer der Gründungsväter der neueren litauischen Musik. Die ebenfalls aus Litauen stammende Harfenistin Joana Daunytė hat ein gutes Dutzend Klavierwerke ihres Landsmanns für die Harfe arrangiert. So wie in seinen Gemälden projiziert Čiurlionis auch in diesen kurzen Tondichtungen romantische Stimmungs-„Bilder“ auf eine imaginäre Klang-„Leinwand“. Auf der Harfe klingen die Werke noch ein Stück entrückter und engelsgleicher als auf dem Klavier. Das ist schön anzuhören, auf Dauer aber dann doch etwas einförmig.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★
Klang
★★★★

Romanian Flute Music. Bartók, Enescu, Elinescu, Rotaru und Jianu; Krzysztof Kaczka, Lilian Akopova (2021); Hänssler

Die hier durchaus engagiert eingespielte Flötenmusik von (bis auf Bartók) rumänischen Komponisten gibt sich eher spätromantisch: melodisch konventionell doch ansprechend geformt, harmonisch modal koloriert und nuanciert sowie rhythmisch eher maßvoll konturiert. Freilich lassen sich Krzysztof Kaczka und Lilian Akopova auch nicht von einem angriffigen „folkloristischen“ Furor inspirieren; sie interpretieren die Stücke eher „temperiert“ als Spielmusik: gediegen, akkurat, beherrscht, als ob sie vor einer womöglich beckenmässiger urteilenden imaginären Jury erfolgreich bestehen möchten.

Giselher Schubert

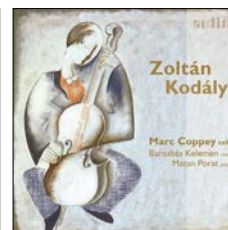


Musik
★★★
Klang
★★★

Villa-Lobos: String Trio, Duet, Assobio a Jato, Quinteto instrumental; Ensemble Mark Rothko (2020); Urania

Heitor Villa-Lobos zählt zu den interessantesten Komponisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – und doch wird er viel zu selten (ein-)gespielt. Man darf sich nicht von dem leicht erscheinenden Charakter seiner Werke ablenken lassen: Ihren recht speziellen Ausdruck zu treffen ist ebenso schwierig, wie dabei nichts von den teilweise erheblichen technischen Anforderungen preiszugeben. In diesem Sinne ergänzt das norditalienische Ensemble Mark Rothko das Repertoire und lässt in dieser trockenen Einspielung aber auch etwas von den Herausforderungen spüren.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Kodály: Sonate für Cello op. 8, Sonate für Cello und Klavier op. 4, Sonatina für Cello und Klavier; Marc Coppey, Barnabás Kelemen, Matan Porat (2020); Audite

Die Cello-Kammermusik von Kodály ist eine große technische Herausforderung, braucht aber auch ein hohes Maß an Ausdrucksfähigkeit und ein tiefes Verständnis der ganz eigenen Musiksprache Kodálys. Der Cellist Marc Coppey bringt das alles mit und geht die hochexpressive Musik mit bewundernswerter Ruhe und Ausgeglichenheit an und trägt so mit leichter Hand zum Verständnis dieser Musik bei. Mit Barnabás Kelemen hat er sich für das Duo einen Kodály-Experten eingeladen, der mit seinem ausdrucksstarken Spiel ein perfekter Partner ist.

Dorothee Riemer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Les Six: Merci et Adieu, Claude. Poulenc, Honegger, Milhaud u. a.; Sérgio Pires, Kosuke Akimoto (2021); Cavi

Der Titel ist salopp, Klarinetist Sérgio Pires und Pianist Kosuke Akimoto überzeugen aber weniger mit Lässigkeit, als mit Akuratesse und Noblesse. Dass sich zwei aus dem Französischen entlehnte Wörter zur Beschreibung ihres Stils aufdrängen, ist kein schlechtes Zeichen. Nahezu beispielhaft führen sie die bekannten Klarinettensonaten von Saint-Saëns, Poulenc und Milhaud auf, mit feiner Artikulation und überlegener Phrasierung, selbst ein virtuosos Rauschschmeißerstück wie der Schlusssatz bei Poulenc atmet noch Beherrschung. So sehr, dass man sich manchmal doch einen Ausbruch wünscht.

Clemens Haustein



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Paris Bar. Werke von Françaix, Tansman, Lajtha; Notos Quartett (2021); Sony

Mal eine Aufnahme mit ungewöhnlicher Zusammenstellung gesucht? Hier ist sie. Das Notos Quartett beweist einmal mehr ein Näschen für Programme mit Überraschungs-Faktor. Diesmal führt die Reise in die Zeit der 1920er- und 1930er-Jahre, mit dem „Divertissement“ von Jean Françaix, der namensverwandten „Suite-Divertissement“ des gebürtigen Polen Alexandre Tansman und einer Weltersteinspielung, dem Klavierquartett des bis heute unterschätzten Ungarn László Lajtha.

Eröffnet wird dessen dreisätziges Werk mit einem Andante, das vom Notos Quartett mit warmer Melancholie ausgestattet wird. Die beiden folgenden Sätze sind jeweils deutlich länger, das Allegro an mittlerer Stelle lebt von Vibrationen, die das Ensemble mit gebotener Feinheit ädert. Stellenweise gespenstisch, mitunter koboldhaft entwickelt diese Musik ihren eigenen Gestus, ihren Drive, ihre Farben. Das gilt auch für das wechselhafte Finale, das eine Reihe von Gegensätzen vereint, die hier mit sprechender Klarheit eingefangen werden.

Wie anders dagegen der Beginn dieses Albums mit den gekonnt verspielten vier „Divertissement“-Abschnitten von Jean Françaix. Gerade im Finale geht das Notos Quartett aufs Ganze und lässt den Hauch von Reserviertheit, den man im ersten Satz noch meinte ausmachen zu können, komplett vergessen. Das nicht nur rhythmisch vertrackte Prestissimo rauscht und quirlt wie aus einem Guss, die hohen Streichertöne und der bohrende Rhythmus des Klaviers bilden eine soghafte Einheit, bis brummend das Cello zum Kurz-Solo ansetzt. Den torkeligen Polka-Charakter bei Tansman bildet das Notos Quartett ebenso stimmig ab wie das gespinsthafte Largo in der Nocturne an vorletzter Stelle. Entdeckerfreudig, rundum...

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Boundless. Poulenc, Bernstein, Weinberg, Prokofjew; Pablo Barragán, Sophie Pacini (2021); Aparté

Der spanische Klarinetist und Professor an der Barenboim-Said-Akademie Pablo Barragán und die deutsche Pianistin Sophie Pacini zeigen nicht nur in der Auswahl der Werke, dass sie einen eigenen Kopf haben. In Poulencs Klarinettensonate, die doch so leicht zwischen Chaplin und Film noir dahinschnurrt, kosten sie jeden Ton aus und rücken das Stück ein wenig in Richtung Brahms. Es waren Benny Goodman und Leonard Bernstein, die Poulencs letztes Werk 1963 zu seinem Gedenken uraufführten, und die gleichen Interpreten hatten auch 20 Jahre davor die Klarinettensonate des jungen Bernstein aus der Taufe gehoben. Seriöser und beseelter könnte sie nicht klingen.

Das Herz dieses Albums aber liegt in Mieczysław Weinbergs Klarinettensonate von 1945. Seine Familie von den Nazis ausgerottet, er selbst durch Krieg und Stalin gefährdet, blieb Weinberg nur die Musik. Barragán lässt die Klezmer-Anklänge hören, die schwerwütigen Erinnerungen und die gelösteren Augenblicke. Die Vielfalt seiner Ausdrucksmöglichkeiten vermag das Seelenabenteuer in diesem Werk zu erwecken, wobei Sophie Pacini stets die wache Partnerin bleibt. Nicht nur einmal stehen einem dabei die Haare zu Berge. Was für ein tiefes, wunderbares Stück!

Prokofjew hat zwar keine Sonate für Klarinette geschrieben, aber da er seine viersätzliche Flötensonate D-Dur von 1943 schon für David Oistrach arrangiert hatte, nahm Barragán sich die Freiheit, diese auch für Klarinette zu bearbeiten. Und das ist ihm hervorragend gelungen. Da ist der musikantische Prokofjew-Ton, der die widrigen Umstände des Komponisten – seit zehn Jahren in Stalins Reich gebannt – völlig ausblendete. Barragán und Pacini lassen es blühen und funkeln und arbeiten souverän jede Nuance heraus, dass es eine Lust ist.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schostakowitsch: Streichquartette Nr. 3 u. 8; Novus Quartet (2021); Aparté

Dmitri Schostakowitsch hat viele Botschaften seiner Streichquartette in Ambivalenzen versteckt. Aber manchmal hat er auch ganz unmissverständlich gesagt, worum es geht. Das ist beim Novus Quartet so eindringlich zu hören wie selten. Im Allegro non troppo aus dem dritten Quartett von 1946 vertont Schostakowitsch ein musikalisches Mahnmal gegen die Brutalität, geprägt von den erschütternden Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs. Und diese Schläge der Streicher – oder sind es Stechschritte eines militärischen Massenaufmarschs? – meißelt das koreanische Ensemble so unerbittlich in die Saiten, dass einem der Atem stockt. Das wirkt total beklemmend. Zurücklehnen unmöglich. Und danach, genauso packend, ein Trauergefang, der aus dem Unisono der tiefen Stimmen hervorstachelt, vom ersten Geiger anrührend und verletzlich gespielt.

Mit seiner Mischung aus Präzision, Farbreichtum und Leidenschaft gelingt es dem Novus Quartet tatsächlich, hier noch einmal neue Facetten des Ausdrucks zu erkunden. Auch im noch bekannteren achten Quartett von Schostakowitsch, in das der Komponist seine Initialen D-S(ES)-C-H eingepreßt hat. Als autobiografisches Signet eines Komponisten, der als öffentlich geschmähter Künstler in der Sowjetunion lange Zeit um sein Leben und seine Existenz fürchten musste.

Das Viertonmotiv erklingt zunächst als Klagegeste, vibratoarm und mit fast gambenhaftem Sound, bevor es sich in einen Kampf verbeißt und schließlich entkräftet zurücksinkt. Auch hier demonstriert das Ensemble seinen Facettenreichtum und seine Wandlungsfähigkeit – und hackt uns noch einmal Akzente ins Ohr, die eine ungeheure Wucht entfalten. Die Dissonanzen knirschen schmerzhaft rau und beinahe verstört. Ein Erlebnis, diese Aufnahme. Sie lässt einen nicht so schnell los.

Marcus Stäbler